Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 2

Artikel: Wir sagens nicht weiter...

Autor: Strehlen, Oswald

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Mömen, die sich auf den Wogentammen wiegten. Dann stand er mit ihr oben auf der Höhe der Wurmlingerkapelle, und fie fagte mit leuchtenden Augen: "Heinrich, du haft eine schöne Heimat." Unendlich viele liebliche Bilder aus Schwaben gautelten an ihm vorüber. Auf einer Festwiese tanzte man Ringel= reihen. Da hatte er zur Rechten Doia, zur Linken Tilla Scheck, beide in rosenroten Kleidern. Plötlich war er mit Doia daheim in der Stube der Mutter. Das herbinnige Gesicht der alten Frau lächelte: "Ja, das ift die Weihin, die Ebenbürtige, die ich dir zugedacht habe; es ift zwar eine italienische Beihin, aber doch eine!" Da fing Doia Deutsch zu reden an und sprach es mit ihrer tiefen, klingenden Stimme vortrefflich. Plöglich aber wurde es Nacht. Die Flammen schlugen aus der von Rösle angezünde= ten Mühle. Zwischen den aufrückenden Feuersprigen ftand Grimelli. In seinem Traum rief Heinrich den Feuerwehrleuten zu: "Nehmt ihn gefangen. Es ist ein entlaufener Berbrecher!" Jedoch niemand außer ihm und Doia konnte den Wüterich sehen, der eine zerriffene Fessel am Fuß schleppte. Mit vorgehaltenem Gewehr trieb der Unhold Doia in die Feuersbrunst hinein. Sie ging den Rücken gegen die Flammen gewandt Schritt um Schritt vor ihm zurück, die großen Augen voll entsetlicher Angst. Da spürte fie den naben Tod. Sätte fie nur "Seinrich, Seinrich" gerufen, so hatte er fich rühren und fie retten fonnen. Sie aber rief: "Maria-Ungela, Maria-Ungela Potolomeo!"

Aus dem furchtbaren Traum erwachte Heinrich schweißgebadet, zerschlagen, unglücklich.

Trostreich schien nach der Wetternacht die Morgensonne in das Zimmer; er schüttelte, so gut es ging, den Mahr von sich und rüstete sich für die Fahrt nach Lugano.

Da überraschte ihn die Stimme Testas, der sich zu der ungewohnt frühen Stunde mit jemand lange und angelegentlich unterhielt. Darüber wunderte er sich.

Als er ins Wohnzimmer trat, schrieb der Hausherr eben die Depesche an Doia, wandte sich aber sogleich ihm zu: "Schlechte Nachricht von Altanca herunter! Grimelli hat den Sindaco überfallen. Wie das möglich war troz der polizeisichen Bewachung des Hauses? — Es ist eine alte Geschichte, unsere Leute harren im Regen nicht aus. Bis zum Einbruch der Dämmerung standen ihrer zwei davor. Da sagte der eine: "Wenn der Alte so silzig ist und uns keinen Wein hinausschickt, gehe ich in die "Eroce biancha"; stehe du auf dem Posten; wir lösen einander ab." Dem, der blieb, wurde das Wetter auch zu schlecht. Er schlich sich in einen Stall, wo ein hübsches Mädchen mit dem Vieh zu tun hatte, und seisstete ihr Gesellschaft."

"Und der Sindaco?" fragte ihn Heinrich atemlos.

"Neber den Vorgang selber weiß man gar nichts", berichtete Testa, der seine Rlarheit schon wieder gewonnen hatte; "niemand hat Grimelli kommen, niemand gehen sehen. Es kann sich auch nur um Augenblicke gehandelt haben. Zwei Schüffe gingen. Als die Nachbarn herbei eilten, lag Cesari bewußtlos zusammen= gebrochen auf der Schwelle seines Hauses, neben ihm tödlich getroffen der hund Bello, der sich mahrscheinlich auf den ersten Schuß hin auf den Berbrecher losstürzen wollte. Cefari selber ist völlig unverlett; der ihm zugedachte Schuß ging in den Türpfosten, und über einen weitern verfügte Grimelli wohl nicht; man fand den leergeschoffenen Revolver weggeworfen. Dagegen scheint es, daß Cesari infolge des Schreckens einen Schlaganfall erlitten hat, einen Bluterguß ins Gehirn; er hat die ganze Nacht die Sprache nicht mehr gefunden. So liegen die Einzelheiten des Vorfalles im unklaren, und man weiß noch nicht, ob der Zustand des Sindaco lebensgefährlich ift oder nicht. Der Arzt, der die nähere Untersuchung vornehmen soll, hat sich aber bereits auf den Weg gemacht!"

Fortsetzung folgt.

Wir sagens nicht weiter . .

Eine Skizze von Oswald Strehlen.

Angefangen hatte es wie bei jedem schlimmen Buben. Willi, der Baters Berbot, im Bach zu spielen, durchaus nicht anerkennen wollte, kam erst ganz beschmutt und durchnäßt nach Hause, nicht ohne Angst vor den längst angedrohten und nun auch in greisbare Nähe gerückten Prügeln — wenn die große, allzeit hilfsbereite Schwester Magdalena nicht gewesen wäre, die seit Mutters Heimgang die jüngeren Geschwister betreute.

Geduldig zog sie dem kleinen Willi die nassen Kleider aus und wusch dieselben durch, nachdem sie ihm neue gegeben hatte.

"Wir sagen's nicht weiter!" bettelte der Bub mit ängstlichen Augen, und das große Mädel strich ihm liebkosend übers Haar.

"Keine Angst, Willi! Es bleibt unter uns!"

Der Bater hat es nie erfahren, und Willi ließ trogdem das verhängnisvolle feuchte Spiel ganz von selbst. Dafür gab es in der Schule neue Küsse zu knacken. Im Rechnen wollte es durchaus nicht vorwärts gehen, und außerdem war Willi furchtbar zerstreut.

Es war also tatsächlich kein Wunder, daß eines Tages dem Lehrer die Geduld riß und er in einem Briefe an die Eltern verlangte, man möge nach dem Sprößling fragen kommen.

Ganz verheult kam der Bub an diesem Tage heim. Nun würde es doch Schläge geben. Oft genug hatte ihn schon der Bater in letzter Zeit so merkwürdig prüsend angesehen gehabt, doch die Schwester öffnete das Schreiben sachlich und versprach, schon alles zu regeln.

So ein langes, würdevolles Kleid, wie an diesem Morgen, hatte Wagdalena noch niemals getragen, und auch das Haar steckte sie so auf, daß man sie ganz gut für Willis Mutter halten konnte. Mit Mühe und Not renkte sie beim Lehrer noch alles ein, doch als sie nach Hause kam, sagte sie ernster als sonst:

"Nun mußt du dich aber wirklich bessern, Willi! Wir werben jeden Abend zusammen lernen!"

"Aber wir sagen's nicht weiter, Magda!" bat er wie damals. "Keine Angst, mein Kind, es bleibt unter uns!" erwiderte sie.

Der einst so faule Schüler besserte sich wirklich zu seinem größten Vorteil. Und mit Freuden konnte der Vater aus den Zeugnissen ersehen, daß er sich in den Fähigkeiten seines Söhnschens ganz gewaltig geirrt hatte.

Willi hielt Wort und Magda freute fich.

Nun war ja nichts mehr, was sie vor dem Bater verheimlichen mußte. Mit ihren beiden anderen Schwestern, die in einem auswärtigen Institute waren, verband sie ja doch nie dieselbe Innigseit, wie mit dem Jüngsten.

So vergingen die Jahre, und Magdalena hatte manch schönen Heiratsantrag ausgeschlagen. Erst um Vaters Willen, und als dieser gestorben war, hatte Willi trop Doctordipsom und guter Anstellung gebeten: "Du darfst mich nicht verlassen, Magdalena! Was täte ich ohne dich!"

Da war sie geblieben, ohne zu klagen und zu wünschen. Schon lag der erste Schnee auf ihrem Scheitel, als Willi eines Tages ganz verändert heim kam. Er hatte ein reiches Mädchen kennen gelernt und gedachte es in kürzester Zeit zu heiraken:

"Dann bift du mich los, Magdalena!" jubelte er und schien ihre traurige Miene gar nicht zu bemerken. "Aber vorläusig sagen wir's nicht weiter!"

Seltsam bewegt, strich sie über sein erhigtes Gesicht, als sie traumverloren erwiderte: "Es bleibt unter uns!"

Und dann fam ein Tag, da wußte Magdalena tatsächlich nicht, für wen sie Feuer machte und einkaufen ging, für wen sie kochte. Sie war ja allein, mutterseelenallein!

Nach einer flüchtigen Vorstellung seiner Braut, hatte Willi Hals über Kopf Hochzeit gemacht und lebte nun in der schönen Wohnung, die seine junge Frau sozusagen in die Che mitgebracht hatte.

Aber als der erste Glücksrausch verflogen war, da fehlte Billi trohdem etwas: Magdalenas treue, besorgte, mütterliche Hand, und ihre alles verstehende und verzeihende Liebe.

Ritty war ja so schnell böse und konnte so schwer verzeihen. Da kam er sich plöglich so undankbar vor, es drängte ihn, Magda endlich zu sagen, wie lieb er sie doch eigentlich immer gehabt hätte und daß sie nun immer bei ihm wohnen könne. Kitty war ja so ungeschickt. Und dann käme endlich wieder etwas Genießbares auf den Tisch.

So lief er eines Tages, noch vor dem Bureau, zu seiner Schwester, ihr das zu sagen, was er im blinden Egoismus vergessen hatte, und er klopste stürmisch an der altvertrauten Tür.

Rein Oeffnen. Bielleicht schläft sie noch, doch wozu hat er den Schlüffel bei sich? Er tritt leise ein. Alles ist wie einst und doch so leer, so freudlos, keine Blumen, wie sonst, keine Aepfel im Fenster.

"Magdalena!" ruft er in heller Angst und steht vor ihrem Bett. Ein Herzschlag muß ihrem Leben ein Ende gesett haben, dem Leben, das so einsam und inhaltssos durch seinen Fortgang für sie geworden war.

Plöglich begriff er alles. Und Tränen der Keue traten in seine Augen, als er bei der Toten niederkauernd slüsterte: "Bei dir bin ich doch am glücklichsten gewesen, hätte eigentlich nie heiraten sollen . . ."

Und wie in alter Gewohnheit wollte er hinzusetzen: "Aber wir sagen's nicht weiter!"

Nein, diesmal strich ihm die große Schwester nicht mehr begütigend über sein erhitztes Gesicht, heute lächelten ihre Züge in einer großen, alles verstehenden und alles verzeihenden Liebe. —

Das Wunder

Von Hilde Sollberger.

Die Stille des Zimmers lastete drückend auf Frau Inges Wesen, die am Fenster saß und Strümpse stopfte. Sie, die sonst für jede ruhige Minute dankbar war, die ihr die Kinder ließen, vermiste heute Lenes fröhliches Geplauder und Ruths queckslibrige Ruhelosigseit. Drängend und in immer angstvollerem Bangen stand unablässig die Frage wie ein drohendes Unheil vor ihr: wie schaffen wir es? Wein Gott, wie bringen wir dieses Geld zusammen bis zum Tage der Abrechnung? Wie sollen wir bis in vier Wochen 500 Franken ersparen können, wo sonst die Einkünste nur zum Allernötigsten hinreichen? Unnötig überhaupt nur an so etwas zu denken! Aber wer, wer gibt uns das Geld? Verwandte, Freunde etwa?

In Gedanken ließ sie alle Ihre nähern Berwandten und Freunde Revue passieren, doch ein Name nach dem andern von all' denen, die ihrer Meinung nach in der Lage gewesen wären zu belsen, blieb bei näherer Betrachtung zurück. Keiner, kein Einziger würde das Geld hergeben! Alle würden es eher in ein fragliches Spekulationsunternehmen stecken, als einem armen, durch Krankheiten aller Art in Kücktand geratenen Schlucker leihen! Und doch, das Geld mußte herbeigeschafst werden, koste es was es wolse.

Das Einzige, das ihnen schließlich geblieben war, ihr ehrlicher Name, sollte man ihnen nicht nehmen können! Aber . . . war dieser Name überhaupt noch ehrlich? War er nicht bereits beschmutt durch die Tat, um deretwillen sie sich heute und alle die vergangenen Tage und Nächte so sehr gequält hatte? Diese Schuld, die auf ihr lastete, ihr den Schlaf und ihr freies, aufrechtes Wesen raubte und sie zu einer ruhelosen Existenz verurteilte!

Diese Schuld, die ihrem Gatten die so notwendige Ruhe zu seiner täglichen nervenraubenden Arbeit nahm, die wie schleischendes Gewürm die harmsose Fröhlichteit der Kinder zerstörte, wenn diese die Eltern mit vergrämten, sorgenvollen Gesichtern herumsitzen sahen.

Aber es waren so schlimme Zeiten gewesen. Anhaltende Krankheiten und Umstände vieler Art hatten die sonst in guten,

soliden Berhältnissen lebende Familie in solche Notlage gebracht, daß Frau Inge keinen andern Ausweg mehr sah, als nach dem ihr anvertrauten Gelde zu greifen, wenn sie nicht vorzog, daß man ihnen alles wegnahm und sie mit den Kindern auf die Straße stellte. Mit schwerem Bergen und nur der äußersten Not gehorchend, hatte sie sich mit Einverständnis ihres Mannes ent= schlossen, einer ihr anvertrauten Summe 1000 Franken zu entnehmen. Sie hatten gehofft, nach der Arbeitswiederaufnahme des Chemannes diese Summe in monatlichen Raten zurücklegen zu tönnen bis die Rudzahlung der anvertrauten Summe fällig war. Aber es war leider anders gekommen. Erneute Krankhei= ten und zu alledem ein sehr empfindlicher Lohnabbau hinderten sie, allmonatlich den nötigen Betrag ersparen zu können. Immer näher rückte der Verfalltag und stand als drohendes Gespenst hinter jeder kleinsten Anschaffung und trot äußersten Einschränfungen war es nicht möglich gewesen mehr als 500 Franken einzusparen. Und nun zerbrach fie sich den Ropf, wo fie die restlichen 500 Franken hernehmen sollte in der furzen Zeit, die ihr noch verblieb. Herbeischaffen mußte sie das Geld, wollte sie nicht als Diebin dafteben. Was würden ihr alle Verficherungen nüben, den Fehlbetrag so rasch wie möglich samt Zinsen zu ersetzen, fie müßte doch ihre Schuld eingestehn und fie, fie allein war haftbar für die Summe, denn ihr war das Geld übergeben worden.

Heiße Tränen rannen der geguälten Frau über die bleichen Backen. Würgendes Schluchzen erfüllte den stillen Raum. Nein, es gab keine Hoffnung, ein Wunder müßte geschehn! In dieses trostlose Weinen hinein ertönte vom Gang her ein Jubelgeschrei der Kinder.

"Mutti, Mutti! Tante Clse ist da!" schrieen die wilden Mädels durcheinander. Rasch trocknete Frau Inge ihre Tränen, sprang vom Stuhle auf und versuchte die Angekommene mit einem frohen Lächeln zu begrüßen. Das Lächeln aber siel so traurig aus, daß die Freundin, die die Kinder Tante Else nannten, sosort die verwischen Tränenspuren bemerkte und erstaunt fragte:

"Nanu, Inge, mir scheint, Du hast geweint! Was ist denn los?"

"Ach nichts, Liebes, das kommt bei mir schnell vor, nicht der Kede wert! Kinder", wandte sie sich an die Mädchen, "ihr könnt mir schnell Brot und Butter holen, damit wir Tante Else etwas vorseken können, es ist ohnehin gleich 4 Uhr und Zeit zum Tee!" Rasch händiate sie den Mädchen das Geld ein und wandte sich wieder dem Gast zu.

"Schön, daß Du fommst Else, ich habe bereits all die letzten Tage gedacht, ob Du wohl schon im Lande seiest! Nimm Plats Else und mache es Dir bequem! Hattest Du gute Reise und wann bist Du gekommen?" Fragend schaute Frau Inge auf ihre Freundin und räumte dabei ihren Flickforb ein.

"Ia verzeih, daß ich erst heute zu Dir fomme, doch meine Schwester hatte dieser Tage so viel zu tun, weil ihr Mädchen plöhslich erfrankte und sie mit den Kindern und all der Arbeit nicht recht sertig wurde, bin ich rasch eingesprungen und habe ihr geholsen, sonst wäre ich bestimmt eher gekommen!"

In rascher Folge sprachen sie von diesem und jenem; in der Hauptsache war es Inge, die erzählte, während Else ausmerksam zuhörte. Immer wieder glitt der Blick der Freundin prüsend über das bleiche Gesicht der jungen Krau.

"Aber nun verzeihe, daß ich Dir gleichsam als Wiederssehensfreude so viel Unerfreuliches erzähle. doch Du kennst gewiß die Worte: Wessen Berz voll ist. dem aeht der Mund über! Laß uns von Dir sprechen!" schloß Inge ihren Bericht.

"Nein Inge, erzähle nur weiter! Siehe, wenn ich Dir zuhöre, dann kommt mir so recht zum Bewußtsein, wie undankbar ich oft aeaen mein Geschick bin und wie sehr verwöhnt ich mich eigentsich schäßen kann! Ich bin gesund, habe mein gutes Auskommen, Arbeit die mich befriedigt, 3 Mas im Jahr Ferien, kann reisen wohin es mir gefällt und doch gäbe ich oft all dies gerne hin für ein trautes Zuhause, für Menschen, die ganz zu mir gehören, für die ich seben dars! Also erzähle ruhig weiter,